

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 25

Artikel: Ihr erstes Début

Autor: Waldemar, Garl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

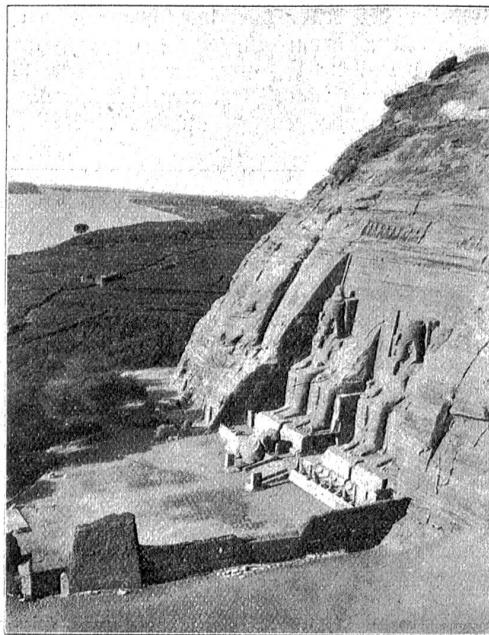
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

abschreiben ließe, stehen wir doch bald ganz im zauberhaften Bann des Felsentempels von Abu Simbel, ein Bauwerk, das zum Großartigsten gehört, was die aegyptischen Baumeister geleistet haben.



Abu-Simbel, Tempel und Landschaftsbild. Blick nördlichwärts.

In tiefer Verehrung des Unerfasslichen schuf hier das Genie eines unbekannt und vergessen gebliebenen Menschen ein Werk, würdig jener ewigen Gottheit, der dieser Tempel vor ungefähr 3200 Jahren geweiht ward.

Aber auch für den Auftraggeber, für Ramses II., den Tempel- und Städtegründer „auf seinen Namen“, der wohl mit Recht behauptete, „daß er Aegypten neu gemacht habe“, erfüllt uns vor diesem Heiligtum hohe Achtung. Mehr als vor allen andern Ramesseen, mit denen er an öden Stellen die einsame Felsenlandschaft belebte und aegyptische Gestaltung und Frömmigkeit bis tief nach Nubien hineintrag, nimmt hier jeden Aegypten-Reisenden die Größe von Ramses II. gefangen. So packend ist der Eindruck, der von seiner historischen Persönlichkeit noch heutzutage ausgeht, daß uns dieser König keineswegs als erledigte Hoheit vorkommt.

Damit soll nicht gesagt sein, der Gedanke, ihr Gefangener zu sein, erwecke besonders angenehme Gefühle. Es gruselt einem im Gegenteil manchmal ganz unheimlich beim Anblick der in den frischesten Farben erhaltenen Wandreliefs im Tempel, meist Darstellungen von Ramses beim Sklavenfang oder beim höchsteigenhändigen, erbarmungslosen Niedermeheln wehrloser Feinde. Vor einem solchen „Gott“ graut uns bei aller Achtung für diejenigen Herrschertugenden, die Ramses II. zierten. Daß neben den hier vom Volk verehrten großen Göttern, neben Amon-Ré von Theben, Ré-Harachte von Heliopolis und dem Ptah von Memphis auch der König seinen Kult hatte, mag auf die uralten Dogmen von der Göttlichkeit der aegyptischen Herrscher zurückzuführen sein, zeugt aber in seinen Auswirkungen von einer maßlosen Überhebung der Pharaonen. Hier, wo sich die Größe der Vorzeit fühlbarer macht als irgendwo, treten die menschlichen Schwächen, vor allem die Selbstverherrlichungs sucht des „Gottes“ Ramses II. gar zu drafisch in die Erscheinung. Umso unauftahmbar versinken „Königsglanz und Thronenflitter“ in ihre Richtigkeit, wenn man bedenkt, daß dem „Liebling der Götter“, wie die Steindenkmäler Ramses II. nennen, ein stilles Grab versagt blieb, daß seine Mumie zum Schutz vor Beraubung von Versteck zu Versteck geschleppt werden mußte.

Er, Ramses II., der Große, der Sesostris Herodots starb um 1250 vor Christo, im Alter von über 90 Jahren, nach 66jähriger glanzvoller Regierung, die noch glänzender daßtünde, wenn ihre Machtfülle nicht durch wenig erfolgreiche aber umso langwierigere Kriege gesunken hätte, und nicht zu harten Bedrückungen, wie z. B. zu denjenigen des Volkes Israel mißbraucht worden wäre.

Heute liegt die Mumie des in der Bibel (Il. Mos., 1, 11) genannten „Pharaos der Bedrückung“ unter den Königsmumien des Museums zu Kairo, wo der große Pharaos in einem — Glasskafte den neugierigen Blicken eines jeden Fremdlings ausgesetzt ist. Allerdings scheint ihn das nicht stark zu genieren, wenigstens seine iridische Hülle nicht, denn diese macht mit ihren charakteristischen Gesichtszügen heute noch den Eindruck, als ob der bedeutende Herrscher erst vor wenigen Jahren gestorben wäre.

Um die Achtung vor dem hohen Toten, wie vor allen königlichen Mumien in ihr Recht treten zu lassen, ist in der aegyptischen Kammer erst kürzlich beantragt worden, diese Mumien der öffentlichen Schaustellung durch Beiseitung in die ursprünglichen Gräber zu entziehen.

Wenn auch die im Felsengebirg angelegten Bauten in der Ausführung nicht so zur Geltung kommen wie freistehende Bauten, wurden vor der Fassade des Felsen-tempels von Abu Simbel doch die kühnsten Vorstellungen übertroffen, die wir uns von einem Menschenwerk machen könnten.

Die Längsachse des großen Tempels von Abu Simbel ist ziemlich genau von Ost nach West gerichtet, so daß die aufgehende Sonne ihre Strahlen bis in das Allerheiligste sendet. Vor dem Tempel eingang erheben sich vier riesige, aus dem lebenden Felsen gehauene, etwa 20 Meter hohe Sitzbilder des Königs, die sich an die Fassade anlehnen und größer als die Memnonkolosse aber doch gut proportioniert, von vorzüglicher Arbeit und bis auf die zweite Statue, die den Oberkörper verloren hat, gut erhalten sind. Das im Felsen angelegte Innere des Tempels misst von der Schwelle bis zum Ende des letzten Gemaches ungefähr 55 Meter. Die Decke der 16×18 Meter großen Halle wird von 8 Pfeilern getragen, an denen fast 10 Meter hohe Kolossalstatuen Ramses II. stehen, die den Pharaos als Osiris mit Geißel und Krummstab darstellen.*). Wie die alten Aegypter es fertig brachten, den ganzen Tempel mit seinen 14 Sälen in den Sandsteinfelsen hineinzuhauen, erscheint bei den damaligen Hilfsmitteln wie ein Rätsel, mußten doch gegen 7000 Kubikmeter Stein aus dem Felsen gehauen und fortgeschafft werden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ähnlich wie bei den Osirisstatuetten in der Sammlung des bernischen historischen Museums.

Ihr erstes Début.

Von Carl Waldemar.

Eines Tages läutete die Glocke in der Wohnung des bekanntesten Theater-Leiters. Herein trat eine junge Dame von hohem Wuchs und tiefem Organ. Sie bat um Engagement. Vergebens. Alles besetzt. Abweisen wollte sie sich aber nicht lassen, ohne wenigstens etwas vorzusprechen. „Es ist ganz zwecklos,“ sagte der Gestrengste, „an meinem Theater ist jedes Fach schon doppelt vertreten.“ Damit wandte er ihr den Rücken.

„Sie müssen mich hören, Herr Direktor!“ bat Maria und begann sofort die Jungfrau von Orleans vorzudeklamieren. Ihr Temperament und ihr Organ gefielen dem Direktor sehr, doch hatte er keinen Platz in seinem Ensemble übrig. „Auch sind Sie nur in Klassikern zu verwenden“, sagte er, und diese gebe ich fast garnicht. Moderne Rollen können sie nicht spielen.“ Da stürzte sie ihm plötzlich wie rasend zu Füßen und gestand ihm ihre glühende Liebe. „Um Gotteswillen, stehen Sie auf, mein Fräulein, wenn meine Frau jetzt käme, — es gäbe einen furchterlichen Skandal!“

„Egal!“ schrie sie, „soll sie doch ruhig wissen, wie ich Sie liebe, mir ist jetzt alles egal! Da Sie mich aber nicht engagieren wollen, mich kalt und sehr gefühllos von sich stoßen, so bleibt mir nichts mehr als der Tod!“ Mit diesen Worten zog sie blitzschnell aus der Tasche ein Fläschchen, das er ihr vergebens zu entreißen suchte. Sie setzte es an die Lippen und brach mit einem markenschüttenden Aufschrei bewußtlos zusammen. „Ich sterbe, — und Sie — tragen die Schuld daran!“ Röchelnd hauchte sie am Boden ihre Seele aus. In wilder Verzweiflung lief der Direktor ans Telephon und rief bestürzt nach dem Theaterarzt. Als er das Zimmer wieder betrat, sah er Maria lachend auf dem Stuhle sitzen: „Ich wollte Ihnen nur beweisen, Herr Direktor, daß ich auch moderne Rollen spielen kann, ich liebe Sie genau so wenig, wie Sie mich!“ Ihm fiel ein Felsblock von der Brust und seine Fassung langsam wiedergewinnend, rief er freudestrahlend: „Mein Fräulein, Sie sind engagiert!“

Der Niesen.

Bergkönig, ragst du, edle Pyramide,
In schlichtem Stolz aus sammetgrünem Tale,
Das Haupt umspielt vom ersten Sonnenstrahle,
Der Schönheit Ebenmaß in jedem Gliede.

Auf deiner Stirne ruht des Himmels Friede.
Wild stöhnt der Föhn an deinem Felsenstahle.
Ein feuscher See preißt dich, die Silberchale
An deinen Fuß geschmiegt, im Wellensiede.

Wenn Sommerlüste deine Stirn umkosen,
Dann rasten ob dir Silberwölklein gerne.
Du schmückst die starre Brust mit Alpenrosen.

Du lockst die Heimwehkranken aus der Ferne,
Und wenn des Tags Geräusche sacht vertosen,
Blickst du auf uns herab mit hellem Sterne.

Fr. Hößmann.



Der Niesen von Mühlthal aus mit der elektrischen Drahtseilbahn.

Die Mutter der Nonne.

Dem Leben nachzählt von H. Keller.
(Fortsetzung.)

Er gab mir keine Antwort. Doch erschütterte jetzt ein lautloses Weinen seinen ganzen Körper. Dann stand er auf, langsam und schwer wie ein alter, totkranker Mann und wankte zur Türe. Ich ging ihm nach, nahm seinen Kopf zwischen meine beiden Hände, den er mir willenlos überließ, und gab ihm den Mutterkuß auf seine eiskalte Stirne. Wieder durchzitterte ein innerliches hältloses Schluchzen seine Gestalt, dann verließ er mein Haus, der Sohn meines Mannes und Bruder meines Kindes, dieser schöne junge Mann, um nie wiederzukehren. Am nächsten morgen fand man ihn erschossen in seinem Zimmer in Padua auf. Am gleichen Morgen, bevor das Telegramm mit der Todesnachricht eintraf, erhielt Giuliana einen Blumenkorb mit zwanzig wunderbar reinen, weißen Rosen; sie lagen drin wie Totenblumen. Dabei ein Kärtlein von Aldos Hand: „Leb wohl, mein liebes Schwesternlein.“

Nun kam das Schwerste: ich mußte Giuliana die Wahrheit sagen. Ich meinte, mein Kind überlebe diesen Tag nicht. Alles Leben wich aus ihr. Doch auch über ihre Lippen kam kein Wort des Vorwurfs, aber ich fühlte, daß ihre Kindessiebe einen großen Riß erlitten hatte. Das war das Härteste für mich.

Ich glaube, daß nur ihr starker, tiefer Glaube es war, der sie abhielt, auch aus dem Leben zu gehen. Sie nahm sich das Leben nicht, doch nahm sie es von mir weg: sie ging ins Kloster. Ich bat und bettelte und flehte, doch sie blieb fest.

„Ich habe nichts mehr zu tun in der Welt. Dort in der Klosterstille kann ich für uns alle beten, die wir es so

bitter nötig haben, für den Vater, für dich, für mich, daß uns vergeben werde, und für Aldo, daß er zur Ruhe und in den himmlischen Frieden komme“, so sprach meine Tochter, und ich fühlte, daß sie sich schon von allem Erdischen losgelöst hatte. Mein Bitten und Beichtwören und Weinen halfen nichts. Sie war in dieser kurzen Zeit ein ganz anderer Mensch geworden, um viele Jahre älter, unerbittlich und fast hart. Und so ging sie von mir in das Kloster Sacro Cuore nach Bologna. Und das war bitterer, als wenn sie auch gestorben wäre.

Meine einzige Hoffnung war, daß sie nach den Novizenjahren wieder zu mir zurückkehren werde. Nie habe ich zur Madonna und zu allen unsern Heiligen flehentlich gebetet, wie in jener Zeit. Doch sie gaben mir mein Kind nicht zurück. Es nahm den Schleier und ist jetzt ganz losgelöst von mir und für die Welt gestorben. Ich zog auch nach Bologna, um doch wenigstens in der Nähe meines Kindes zu sein, das Einzige, was mir geblieben ist.

So hatte mir an jenem Nachmittag die arme Frau den grenzenlosen Schmerz ihres Mutterherzens anvertraut. Jetzt wußte ich den so umsäglich trostlosen Ausdruck in ihren Augen zu deuten.

Ganz erschüttert ging ich von ihr weg. Ich achtete mich kaum der wunderbaren Frühlingswelt, als ich durch die schönen Stadtanslagen schritt, und das goldene Abendlicht, das Bäume und Dächer und Gassen wundersam verklärte, vermochte nicht, mein Herz zu erfüllen heute und zu erfreuen wie sonst immer.

Immer wieder mußte ich an die arme Mutter denken. Wie viel besser wäre es doch für sie, wenn sie das Grab ihrer Tochter besuchen könnte, statt sie täglich selbst zu sehen in der Klosterkirche! So konnte doch ihre Wunde nie zuheilen.